

Preise, der Graf Clam-Martinic, Ministerpräsident. Mitt-  
weile aber hat sich ein neuer Umschwung vollzogen: Die  
konservative Großgrundbesitzerpartei nimmt unter der alten  
Leitung ihre alte Politik wieder auf. Einer ihrer obersten  
Führer, Fürst Friedrich Lobkowitz, hat im Herrenhause des  
Programms entwickelt: Voran die unentwegte, bedingungslose  
Treue zu dem kaiserlichen Herrn und der Dynastie; darauf  
Revision der Verfassung, aber unter dem Gesichtspunkt, daß  
nicht der Staat vor den Nationen komme, sondern daß die  
Nationen das Primäre im Staate seien. Zwar sind in-  
zwischen die Tschechen sicherlich nicht staatsreuer geworden,  
aber der Hochadel mag den Weg gefunden haben, die Liebe  
zum Herrscherhause mit der Liebe zum tschechischen Volke zu  
verschmelzen. Oesterreich, so wünscht er, soll sich in einen Bun-  
desstaat umwandeln, in dem die Selbstbestimmung der Völker  
und das böhmische Staatsrecht verwirklicht sind.

Was ist denn nun dieses böhmische Staatsrecht, für  
das hochkonservative Fürsten und demokratische Fabrikarbei-  
ter Schulter an Schulter kämpfen? Es ist im Grunde  
eine gelehrte Fiktion, hat aber in fünfzig Jahren eines lei-  
denchaftlichen Emanzipationskampfes die Herrschaft über  
die Phantasie des Volkes gewonnen, das jetzt der Meinung  
ist, Böhmen, Mähren und Schlesien hätten einst ein völlig  
unabhängiges Tschechenreich gebildet, bis die Deutschen  
kamen und brutal alles zerknieten. In Wahrheit war der alte  
Böhmenstaat nicht souverän, sondern ein Glied und Lehen  
des Deutschen Reiches, während Mähren und Schlesien wiederum  
zu Böhmen in einem gewissen Lebensverhältnis standen. Die  
Deutschen kamen auch nicht als Eroberer ins Land, sondern  
von den alten slawischen Fürsten gerufen, um als Landwirte  
und Kulturpioniere Böhmen aus der Barbarei zu heben.  
Alles dies wird teils vergessen, teils gefälscht. Das würde für  
gewöhnlich nur die Historiker angehen, da aber die Tschechen  
mit ihrem Staatsrecht bis nach Amerika fahren und den em-  
porstrebenden Demokraten dort urkundlich „beweisen“, was für ein  
höheres Unrecht die Anwesenheit der Deutschen in Böhmen  
sei, so läßt sich ein Wort über diese historische Merkwürdigkeit  
nicht vermeiden. Im ganzen ist es auffallend, mit welchem  
Aufwand an Vergangenheitsmaterial die Agitatoren in  
Oesterreich und Ungarn arbeiten. Die Ungarn sind mit ihrem  
eigenen Staatsrecht so gut gefahren, daß sie bei anderen  
Nachahmung hervorgerufen haben. Man gerät öfters in  
Erfahrungen, von Tagespolitikern Daten aus dem 17. und 18.  
Jahrhundert als Beweisgründe in heutigen Streitfragen an-  
zuführen zu hören. Bei uns ist dies seit Friedrich Wilhelm IV.  
nicht gerade üblich. Der moderne Deutsche ist ungeschichtlich  
geschämmt, er fragt bei jedem Dinge, warum es da sei und  
gerade so sein müsse, und mag als Antwort nicht von einem  
alten Pergament hören.

Die Politik der Tschechen war nicht immer so intransigent  
wie jetzt. Selbst Dr. Kramarich, heute ihr ungekürzter  
König und der unbedingte Feind eines Staates, der ihn  
freiwillig schwer beleidigt hat, hat in früherer Zeit erkannt und  
ausgesprochen, daß ihre Lage mitten in Europa die Tschechen  
zwinge, „in einem starken, innerlich geordneten Oesterreich“  
die Bürgerschaft ihrer Zukunft zu suchen. Er verwarf damals  
den staatsrechtlichen Radikalismus und erklärte es für not-  
wendig, nach einer Form bestmöglichen Zusammenlebens  
mit den Deutschen zu suchen; von den Fanatikern wurde  
er deswegen sogar der „Liebe zu Wien“ beschuldigt. Nach  
dem Ausbruch des Weltkrieges ist Kramarich wegen seiner  
Beziehungen zu feindlichen Politikern von militärischen Rich-  
tern des Hochverrats für schuldig befunden worden. Konnte  
man jemals an die Vollstreckung dieses Todesurteils denken?  
In Kramarich verpersönllicht sich die tschechische Nation, und  
man kann nicht ein ganzes Volk mit dem Brandmal humpeln,  
wenn man wieder mit ihm in Beziehung treten muß. So  
vermochte der russische Despotismus einst mit den Polen zu  
verfahren, aber er ließ sie auch nicht wählen und verlangte  
von ihnen nicht die Bewilligung seiner Budgets. Noch zu-  
letzt, bei dem siegreichen Vorstoß gegen die Italiener haben  
tschechische Offiziere und Soldaten durch ihre Mitteilungen  
an den Feind das Heer in die größte Gefahr gebracht, aber  
in offener Delegation des Reichs sprach es läßt ein tschechi-  
scher Vertreter aus, daß sein Volk sich bemüht sei, „für  
feindliche Interessen“ kämpfen zu müssen. Umgekehrt hat früher  
die dem Dr. Kramarich gewährte Amnestie die Deutschen tief  
verletzt. Seine an keinerlei Sicherheiten geknüpfte Freilä-  
sung ermüdete die tschechischen Extremen ungeheuer und  
machte die staatsreuen Gruppen mundtot. Die gemäßigten  
Richtungen unter den österreichischen Völkern werden immer  
zunichte, weil sie sich nicht auf die Standhaftigkeit der Regie-  
renden verlassen können. Bei irgend einer der unablässigen  
Drehungen des politischen Glücksrades bekommen wilde  
Radikale plötzlich in den Schoß geworfen, worum die Wohl-  
meinenden Jahre vergeblich gebeten haben, und diese spielen  
dann vor ihrem Volke eine lächerliche Figur. Mit den  
Tschechen hätte es vielleicht noch während des Krieges zu  
einer der Staat und die Deutschen befehdigenden Einigung  
kommen können. Verhandlungen haben stattgefunden und  
sind aussichtslos verlaufen. Vielleicht tragen die deutschen  
Radikalen die Mitschuld daran, daß die Gelegenheit nicht  
besser benutzt wurde, vielleicht war die Regierung unfähig.  
In jedem Falle ist bei den Tschechen die verächtliche Stim-  
mung gänzlich eingeschlagen. Im Mai 1917 gab der  
tschechische Verband in Reichsrats die Erklärung ab, daß  
er das heutige Oesterreich verwerfe, die dualistische Verfas-  
sung des Reichs beseitigt und die gesamte Monarchie in einen  
Bund von freien und gleichberechtigten Nationalstaaten um-  
gegliedert sehen wolle.

Nun wird nach dem Kriege die Stimme der Vernunft  
auch bei den Tschechen wieder Eingang gewinnen. Wenn das  
Volk recht, daß ihm seine Freunde in der Entente nichts  
helfen können, so wird es sich allmählich wieder in die Wirk-

lichkeit einleben. Man darf aber nicht den Fehler machen,  
die Dinge, die geschehen sind, als Symptome vorübergehender  
Stimmung auszugeben; wird doch versucht, die schredlichen  
Vorurteile in der Armee auf vereinzelte Individuen zu-  
rückzuführen, während es im ganzen gut bestellt gewesen sei.  
Die Zeit ist zu schwer, um sich in Selbsttäuschung zu wiegen;  
auch uns in Deutschland gehen diese Verhältnisse recht nahe  
an. Ein fähiger jüngerer deutscher Politiker, der Abgeord-  
nete Dr. von Lodgmann aus Böhmen, hat das Problem so  
gefaßt: „Es kann Oesterreich in Zukunft keine ausschließlich  
deutsche Politik machen. Es liegt mir sehr viel daran, daß  
Deutschland erkennt, daß wir auf die Dauer als sein einziger  
Bundesgenosse nicht standhalten können. Es handelt sich um  
große europäische Probleme, es handelt sich darum, ob wir  
Deutschland (sowohl) viele Millionen slawi-  
scher Vajonette werden zur Verfügung stellen  
können — das, fürchte ich, werden wir in Zukunft  
nicht mehr können. Die Verhältnisse sind derart ge-  
staltet, daß in Zukunft an eine Beibehaltung der  
jetzigen großen politischen Systeme nicht mehr ge-  
dacht werden können.“ Wie wieder wird das Verlangen nach  
Freiheit und Selbstbestimmung verstummen. Wohl haben  
viele Völker noch zu lernen, daß ihre Selbstbestimmungsrecht  
Grenzen haben müsse. Wenn die Unabhängigkeit der Tsche-  
chen, deren Siedelung mit dem Wohnraum der deutschen  
Nation untreubar zusammenhängt, soweit gehen soll, daß  
sie eine Lebensgefahr für die Deutschen bildet, dann wird die  
Selbstbestimmung der großen Nation die der kleineren aus dem  
Felde schlagen, nicht nur durch Macht, sondern von Rechts-  
wegen. Allein wir werden uns vor dem Elementarfehler  
hüten, in diesen Bewegungen immer noch bloße Marotten  
oder nutzlose Intrigen zu sehen. Große Weltvölker ver-  
fallen gelegentlich in die letzte Meinung, die kleineren  
Nationen müßten sich, gebendet vom Stange der fünfzig-  
und achtzigmillionenkulturen eigentlich wohl vorfinden, als  
ob sie in Hinterhäusern lebten. Dies ist eine optische Täu-  
schung schlimmster Art. Jede reif gewordene Nationalkultur  
ist ein in sich geschlossener Kreis und genügt sich selbst voll-  
kommen. Den Tschechen beunruhigt der Gedanke, daß Goethe  
und Heine vielleicht größere Dichter sind als Kollar und  
Breslich, nicht im geringsten; ihn fällt seine Poesie, seine  
Geschichtsschreibung, seine Literatur aus. Staaten aber die  
aus ganz verschiedenen Völkern bestehen, können nur ge-  
deihen, wenn der gisliche Dunst der gegenseitigen Mißachtung  
und Verhöhnung einer reineren Atmosphäre weicht. Mit  
anderen Worten, ohne Wandlung der Geister ist die Ver-  
fassung gar nicht möglich und alles bloße Kurieren mit  
Paragrafen ist eitel. Um jedoch in seinen Völkern einen  
besseren Geist zu wecken, ist Oesterreich selbst zu klein, dies  
kann nur eine veränderte Menschheitsstimmung leisten. Weibt  
der rasende Haß von Volk gegen Volk draußen in der Welt  
vorhanden, so ist auch von den Tschechen und Südslawen  
nicht viel zu hoffen.

Einstweilen sind die tschechischen Führer jedenfalls noch  
von einer heftigen Psychose beherbergt. Nicht allein das  
böhmische Staatsrecht wollen sie haben, sie sind in der Ein-  
bildung zum erobernden Imperialismus vorgeschritten und  
annektieren in der Stunde Gebiete anderer Länder. Sie ver-  
langen für ihren Völkerrückstand jetzt auch noch die nördlichen,  
von Slowaken bewohnten Komitate Ungarns. Sie verlangen  
die Grafschaft Olmütz und andere Teile von Preußisch-  
Schlesien. In ihrer furchtbaren Zettlung „Karolní List“  
wurde eine Skizze des neuen tschechischen Staates veröffent-  
licht, der danach 130.000 Quadratkilometer groß sein würde,  
ungefähr soviel, wie die süddeutschen Staaten zusammen.  
Und in Deutschland liegt alles das verhältnismäßig kühl, in  
Ungarn aber hat man sich darüber sehr erregt. In der Tat  
zeigt es die ganze Verfestigung, in der die tschechischen  
Politiker leben, daß sie außer der deutschen auch noch die  
erbitterte Gegnerschaft der Magyaren herausfordern. Damit  
aber greift die österreichische Politik in die ungarische hin-  
über. Der Haß des Habsburgerreiches ist wie ein künstliches  
Uhrwerk, in dem jedes Rad oder Nädchen mit seinen Baden  
das nächstliegende antreibt, sie und da auch wohl hemmt.  
Hier also verknüpft sich der tschechische Imperialismus mit der  
ungarischen Staatslichkeit, wodurch das ganze ein noch ver-  
wickelteres Aussehen erhält.

## Oesterreich-Ungarn und der Völkerstreit.

### IV. Der tschechische Imperialismus.<sup>\*)</sup>

Um die ganze Wirkung zu begreifen, welche die Staats-  
umwälzung der russischen Republikaner auf die Tschechen ge-  
übt hat, muß man bedenken, daß der Kampf um ihr Volks-  
recht von dieser demokratischen Nation immer auch als Kampf  
für soziale und politische Freiheit gefühlt wird. Im Deutsch-  
tum haßt sie nicht bloß den Stammesfeind, sondern die  
Stütze des ständischen und autoritären Geistes. Das tsche-  
chische Bürgertum ist unabhängig und unerschrocken. Von  
den Deutschen, klagte man ein bedeutender österreichischer  
Staatsmann, werden die Regierungen beständig mit Bitten  
um Verleihung von Hofrats- und Adelstiteln oder um die  
Verufung ins Herrenhaus überlaufen. Die Tschechen betteln  
um keine Günst und halten den Rücken gerade. Der Massen-  
und Studentenhochmut ist auch nicht so ausgebildet, die  
Vollsgenossen stehen sich näher. In vielem geht die Anti-  
pathie des Tschechen gegen den Deutschen auf dieselben  
Wurzeln zurück wie die irische gegen den Engländer; und  
das Schicksal Böhmens war dem von Irland nicht unähnlich.  
Etwas eher, als die Puritaner die irische Selbständigkeit  
gebrochen, die großen keltisch-katholischen Häuser vertrieben  
und den geraubten Boden an englische und schottische  
Glücksritter verschenkten, wurden Böhmen im Dreißigjährigen  
Kriege nach der erfolglosen tschechisch-evangelischen Ausle-  
nung seine Rechte genommen und mit den konfiszlierten  
Gütern des einheimischen Adels jene militärischen Abenteuerer  
ausgestattet, welche bestimmt waren, Stammväter eines großen  
Teils der regierenden Familien Oesterreichs zu werden. Von  
da an wurden die Tschechen ein höriges, ein geschichtsloses  
Volk. Die Väter der ungeheuren böhmischen Ballfundien  
waren deutsch, bis nach mehr als zweihundert Jahren ihr  
feudaler Vorteil viele von diesen Fürsten und Grafen  
dazu bewog, aus deutschen Zentralisten tschechische Staats-  
rechtler und Föderalisten zu werden. Erst im Weltkrieg  
wurde der „konservative Großgrundbesitz“ wiederum in seiner  
Tschechenfreundlichkeit irre, teils weil der Radikalismus des  
tschechischen Landvolkes, der vor den großen Domänen wohl  
kaum Halt machen würde, ihm nicht mehr gefiel, teils auch,  
weil die „gewissen Erscheinungen“ unter den tschechischen  
Truppen und das ganze Benehmen des Tschechentums den  
Jorn des alten Kaisers erreaten, so daß ein monarchisch  
und dynastisch empfindender Adel seine Haltung zu revidieren  
Grund hatte. Die böhmische Landtagspartei des konservati-  
ven Großgrundbesitzes fiel auseinander und die Welt ver-  
nahm, daß der tschechophile Hochadel wieder deutsch gewor-  
den sei; in Anerkennung dessen wurde ein Herr aus diesem

<sup>\*)</sup> Vergl. Erdes Morgenblatt vom 16., 20. und 23. Dezbr.

Frankfurt  
25./XII 1917.